

Kathy Reichs · Totgelaubte leben länger



Kathy Reichs

TOTGEGLAUBTE  
LEBEN LÄNGER

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Klaus Berr

Karl Blessing Verlag

Titel der Originalausgabe: Cross Bones  
Originalverlag: Scribner, New York

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Temperance Brennan, L. P.

Published by arrangement with the original publisher,

Scribner, an imprint of Simon & Schuster, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Karl Blessing Verlag GmbH, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie

Werbeagentur, München – Zürich

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Dieses Buch wurde auf holz- und säurefreiem Papier gedruckt,

geliefert von Salzer Papier GmbH, St. Pölten.

Das Papier wurde aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt

und ist alterungsbeständig.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 10: 3-89667-288-6

ISBN 13: 978-3-89667-288-9

[www.blessing-verlag.de](http://www.blessing-verlag.de)

Für Susanne Kirk,  
Lektorin bei Scribner von 1975–2004  
und  
für Dr. James Woodward, Chancellor der University of  
North Carolina in Charlotte von 1989–2005.

Danke für die Jahre der Unterstützung  
und der Ermutigung.

Genießt Euren Ruhestand!



## Vorbemerkung des Übersetzers

Manchen Lesern, vor allem denjenigen, die eine eindeutschende Rechtschreibung jüdisch-hebräischer und arabischer Begriffe gewöhnt sind, mag die Schreibweise eben dieser Begriffe im vorliegenden Roman etwas merkwürdig vorkommen.

Der Übersetzer hat sich entschieden, konsequent die englische Schreibweise zu verwenden. Hierfür gibt es mehrere Gründe.

Zum einen ist in letzter Zeit in deutschsprachigen Publikationen, in den Printmedien und nicht zuletzt auch im Internet, eine Aufweichung der eindeutschenden Rechtschreibung festzustellen. So findet man, manchmal sogar im selben Text, *yarmulke* neben *jarmulke*, *yeshiva* neben *jeschiwa*, *dschihad* neben *jihad* und sogar neben dem sehr zweifelhaften Kompromiss *djihad*. Um diesem orthografischen Chaos entgegenzuwirken, benutzt der Übersetzer konsequent die englische Schreibweise, nicht zuletzt auch deshalb, weil diese sich im internationalen Sprachgebrauch immer mehr gegenüber landessprachlichen Varianten durchsetzt.

Es gibt zum anderen auch einen textimmanenten Grund. Im Roman kommen einige historische Namen vor, Yigael Yadin etwa, der auch in Deutschland so geschrieben wird und nicht etwa Jigael Jadin. Es würde nun, was die orthografische Konsequenz angeht, nicht gut aussehen, wenn Yigael Yadin etwa eine Jeschiwa besucht. Deshalb die Entscheidung, sh statt sch und y statt j zu verwenden und sich generell an die englisch-internationale Schreibweise zu halten.

Klaus Berr





Meide das Böse und tue das Gute,  
suche den Frieden und jage ihm nach.

*Jüdische Heilige Schrift, Psalm 34, 15*

Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird in Frieden gesät  
von denen, die Frieden halten.

*Neues Testament, Brief des Jakobus, 3, 18*

Benutzt Allahs Namen nicht ständig zur Bekräftigung eurer  
Eidschwüre, um als gerecht, fromm und friedfertig unter den  
Menschen zu gelten. Allah hört alles, er weiß alles.

*Koran, 2, 225*



Nach einem Osteressen aus Schinken, Erbsen und Kartoffelbrei klaute Charles »Le Cowboy« Bellemare seiner Schwester einen Zwanziger, fuhr zu einem Crack-Haus in Verdun und verschwand.

In diesem Sommer wurde das Haus für teures Geld verkauft. Im Winter ärgerten sich die neuen Besitzer über den schlechten Abzug ihres Kamins. Am Montag, den siebten Februar, öffnete der Herr des Hauses den Rauchfang und stocherte mit einem Rechenstiel nach oben. Ein vertrocknetes Bein fiel in den Aschestkasten.

Papa rief die Polizei. Die Polizei rief die Feuerwehr und das Bureau du coroner. Der Coroner, der Leichenbeschauer also, rief das forensische Institut an. Pelletier bekam den Fall.

Pelletier und zwei seiner Techniker standen binnen einer Stunde nach Entdeckung des Beins auf dem Rasen. Zu sagen, dass große Verwirrung herrschte, wäre ungefähr so, als würde man den D-Day als hektisch bezeichnen. Entrüsteter Vater. Hysterische Mutter. Überdrehte Kinder. Neugierige Nachbarn. Verärgerte Polizisten. Ratlose Feuerwehrmänner.

Dr. Jean Pelletier ist der älteste und ranghöchste der fünf Pathologen am Laboratoire de Sciences Judiciaires et de Médecine Légale, Quebecs zentrales forensisches und gerichtsmedizinisches Institut. Er hat schlechte Gelenke und schlechte Zähne und null Toleranz, was die Vergeudung seiner knappen Zeit angeht. Er warf nur einen Blick auf die Szene und bestellte eine Abrissbirne.

Die Außenwand des Kamins wurde pulverisiert. Eine gut durchgeräucherte Leiche wurde herausgezogen, auf eine Bahre geschnallt und in unser Institut gebracht.

Am nächsten Tag warf Pelletier auch auf die Überreste nur einen kurzen Blick und sagte: »*Ossements*.« Knochen.

Auftritt meiner Wenigkeit, Dr. Temperance Brennan, forensische Anthropologin für North Carolina und Quebec. La Belle Province und Dixie? Eine lange Geschichte, die anfängt mit einem Fakultätsaustausch zwischen meiner Heimatuniversität UNC-Charlotte und der McGill in Montreal. Als das Austauschjahr zu Ende war, ging ich wieder in den Süden, arbeitete aber weiter als externe Beraterin für das Institut in Montreal. Ein Jahrzehnt später pendle ich noch immer zwischen beiden Orten hin und her und dürfte inzwischen, was Bonusmeilen für Vielflieger angeht, auf der Rangliste ziemlich weit oben stehen.

Pelletiers *demande d'expertise en anthropologie* lag auf meinem Schreibtisch, als ich für meinen Februar-Turnus in Montreal eintraf.

Inzwischen war es Mittwoch, der sechzehnte Februar, und die Knochen aus dem Kamin bildeten auf meinem Arbeitstisch ein komplettes Skelett. Obwohl das Opfer kein Freund regelmäßiger Kontrolluntersuchungen gewesen war, was einen Vergleich des Gebisses mit zahnärztlichen Unterlagen ausschloss, deuteten alle skelettalen Indikatoren auf Bellemare hin. Alters-, Geschlechts-, Abstammungs- und Größenschätzungen sagten mir, neben zwei Stahlstiften im rechten Schien- und Wadenbein, dass ich den lange vermissten Cowboy vor mir hatte.

Abgesehen von einem Haarriss an der Schädelbasis, der wahrscheinlich von dem ungeplanten Sturz in den Kamin herrührte, fand ich keine Hinweise auf äußere Verletzungen.

Ich überlegte mir gerade, wie und warum ein Mann auf ein Dach klettert und dann in einen Kamin fällt, als das Telefon klingelte.

»Wie es aussieht, brauche ich Ihre Unterstützung, Temperance.« Nur Pierre LaManche nannte mich bei meinem vollen Namen, den er auf der letzten Silbe betonte, so dass er sich auf »La France« reimte. LaManche hatte sich selbst einen Kadaver zugewiesen, der, wie ich vermutete, Verwesungserscheinungen aufwies.

»Fortgeschnittene Fäulnis?«

»*Oui*.« Mein Chef hielt kurz inne. »Und andere komplizierende Faktoren.«

»Komplizierende Faktoren?«

»Katzen.«

O Mann.

»Ich bin gleich unten.«

Nachdem ich den Bellemare-Bericht auf einer Diskette abgespeichert hatte, verließ ich mein Labor, ging durch die Glastüren, die die rechtsmedizinische Abteilung vom Rest der Etage abtrennen, bog in einen Nebenkorridor ein und drückte auf den Knopf neben einem einzelnen Fahrstuhl. Zugänglich nur von den beiden gesicherten Etagen des LSJML und vom Büro des Leichenbeschauers, hat dieser Lift nur ein einziges Ziel: die Leichenhalle.

Während ich in den Keller hinunterfuhr, wiederholte ich im Geiste noch einmal, was ich bei der Personalbesprechung an diesem Morgen erfahren hatte.

Avram Ferris, ein sechsundfünfzigjähriger orthodoxer Jude, war eine Woche zuvor verschwunden. Gestern am späten Nachmittag war Ferris' Leiche in einer Abstellkammer im Obergeschoss seines Geschäftsgebäudes entdeckt worden. Keine Hinweise auf einen Einbruch. Keine Hinweise auf einen Kampf. Die Angestellte sagte, er habe sich in letzter Zeit merkwürdig verhalten. Tod durch einen selbst beigefügten Pistolenschuss lautete die Einschätzung vor Ort. Die Familie des Opfers beharrte jedoch stur darauf, dass ein Selbstmord ausgeschlossen sei.

Der Coroner hatte eine Autopsie angeordnet. Ferris' Verwandte und der Rabbi hatten dagegen Einspruch erhoben. Die Verhandlungen waren ziemlich hitzig verlaufen.

Ich sollte nun gleich den Kompromiss sehen, den man erreicht hatte.

Und das, was die Katzen angerichtet hatten.

Vom Aufzug aus ging ich nach links und dann nach rechts auf die Leichenhalle zu. Als ich mich der äußeren Tür des Autopsieflügels näherte, hörte ich Geräusche aus dem Familienzimmer,

einer tristen, kleinen Kammer, die für diejenigen reserviert war, die man für eine Identifikation der Toten einbestellt hatte.

Leises Schluchzen. Eine Frauenstimme.

Ich stellte mir den trostlosen kleinen Raum mit seinen Plastikpflanzen und Plastikstühlen und dem diskret mit einem Vorhang verhängten Fenster vor und spürte den üblichen Schmerz. Wir im LSJML machen keine Krankenhausautopsien. Keine Leberzirrhose im Endstadium. Kein Pankreaskrebs. Wir treten in Aktion bei Mord, Selbstmord, Unfällen und plötzlichen und unerwarteten Todesfällen. Im Familienzimmer warten diejenigen, die eben vom Undenkbaren und Unvorhergesehenen überfallen wurden. Deren Kummer rührt mich immer.

Ich zog eine hellblaue Tür auf und lief einen schmalen Korridor entlang, vorbei an Computerterminals, Trockengestellen und Edelstahlrollbahnen zu meiner Rechten und weiteren blauen Türen zu meiner Linken, alle mit der Aufschrift *SALLE D'AUTOPSIE*. Vor der vierten Tür atmete ich einmal tief durch und trat dann ein.

Neben den Skelettierten bekomme ich die Verbrannten, die Mumifizierten, die Verstümmelten und die Verfaulten. Meine Aufgabe ist es, die Identität zu rekonstruieren, die der Tod ausgelöscht hat. Saal vier benutze ich ziemlich häufig, weil er mit einem speziellen Belüftungssystem ausgestattet ist. An diesem Morgen hatte das System gegen den Fäulnisgestank kaum eine Chance.

Einige Autopsien finden vor leerem Haus statt. Andere ziehen Publikum förmlich an. Trotz des Gestanks gab es bei Avram Ferris' Autopsie nur Stehplätze.

LaManche. Lisa, seine Autopsietechnikerin. Zwei uniformierte Beamte. Ein Detective der *Sûreté du Québec*, den ich nicht kannte. Ein großer Kerl, sommersprossig und blasser als Tofu.

Ein SQ-Detective, *den* ich kannte. O Mann. Andrew Ryan. Eins sechsendachtzig. Sandblonde Haare. Wikingerblaue Augen.

Wir nickten einander zu. Ryan der Bulle. Tempe die Anthropologin.

Als wären die offiziellen Teilnehmer nicht schon zahlreich ge-

nug, bildeten auch noch vier Laien hinter der Leiche eine Mauer der Missbilligung.

Ich musterte sie schnell. Lauter Männer. Zwei Mittfünfziger, die beiden anderen vermutlich Ende sechzig. Dunkle Haare. Brillen. Bärte. Yarmulken.

Die Wand betrachtete mich abschätzend. Acht Hände blieben hinter vier steifen Rücken gefaltet.

LaManche zog seine Atemmaske herunter und stellte mich dem Beobachterquartett vor.

»In Anbetracht des Zustandes von Mr. Ferris' Leiche ist ein Anthropologe erforderlich.«

Vier verständnislose Blicke.

»Dr. Brennans Fachgebiet ist skelettale Anatomie.« LaManche sprach Englisch. »Sie ist, was Ihre speziellen Anforderungen angeht, vollständig im Bilde.«

Abgesehen von der sorgfältigen Aufbewahrung auch der geringsten Mengen von Blut und Gewebe, hatte ich keine Ahnung von den speziellen Anforderungen dieser Männer.

»Mein tief empfundenes Bedauern über Ihren Verlust«, sagte ich und drückte mir mein Klemmbrett an die Brust.

Vier Köpfe nickten melancholisch.

Ihr Verlust lag in der Bühnenmitte, mit einer Plastikplane zwischen Leiche und Edelstahl. Auf dem Boden unter und um den Tisch herum waren weitere Planen ausgebreitet. Leere Wannen, Gläser und Röhrchen standen auf einem Rollwagen bereit.

Die Leiche war ausgezogen und gewaschen, doch es war noch kein einziger Schnitt gesetzt worden. Zwei Papiertüten lagen platt gedrückt auf der Arbeitstheke. Ich nahm an, dass LaManche seine äußerliche Untersuchung bereits abgeschlossen hatte, darunter auch die Suche nach Schmauchspuren und anderen Indizien an Ferris' Händen.

Acht Augen verfolgten mich, als ich zu dem Verstorbenen ging. Beobachter Nummer vier faltete nun seine Hände vor den Genitalien.

Avram Ferris sah nicht aus, als wäre er erst letzte Woche ge-

storben. Er sah aus, als wäre er während der Clinton-Ära gestorben. Seine Augen waren schwarz, die Zunge purpurn, die Haut oliv- und auberginefarben gesprenkelt. Sein Bauch war aufgebläht, sein Hodensack drall wie ein Wasserball.

Ich schaute Ryan fragend an.

»Die Temperatur in der Abstellkammer lag bei zweiundneunzig Fahrenheit«, sagte er.

»Warum so heiß?«

»Wir gehen davon aus, dass die Katzen ans Thermostat gekommen sind«, sagte Ryan.

Ich rechnete schnell nach. Zweiundneunzig Fahrenheit. Knapp fünfunddreißig Celsius. Kein Wunder, dass Ferris einen Rekord in Verwesung aufstellte.

Aber die Hitze war nur eins der Probleme dieses Herrn gewesen.

Wenn wir Hunger haben, reagieren auch die Friedlichsten unter uns gereizt. Wenn wir am Verhungern sind, reagieren wir verzweifelt. Das Es setzt sich über die Moral hinweg. Wir essen. Wir überleben. Dieser gemeinsame Instinkt treibt Herdentiere, Raubtiere, Bataillone und Fußballmannschaften an.

Da werden sogar Bello und Muschi zu Aasfressern.

Avram Ferris hatte den Fehler gemacht, sich eine Kugel einzufangen, während er mit zwei Kurzhaarhauskatzen und einer Siamesin in einem Raum eingesperrt war.

Und mit einem zu geringen Vorrat an Brekkies.

Ich ging langsam um den Tisch herum.

Das Schläfen- und das Scheitelbein auf Ferris' linker Schädelseite waren merkwürdig nach außen gebogen. Obwohl ich das Hinterhauptsbein nicht sehen konnte, war es offensichtlich, dass er die Kugel in den Hinterkopf bekommen hatte.

Ich zog Gummihandschuhe über, schob zwei Finger unter den Schädel und tastete. Der Knochen gab nach wie Pudding. Nur die Schädelschwarte hielt den Hinterkopf noch zusammen.

Ich senkte den Kopf wieder ab und untersuchte das Gesicht.

Es war schwierig, sich vorzustellen, wie Ferris zu Lebzeiten



ausgesehen hatte. Seine linke Wange war angenagt. Zahnspuren kerbten den darunter liegenden Knochen, Splitter schillerten in der grellroten Pampe.

Ferris' rechte Gesichtshälfte war zwar aufgequollen und fleckig, ansonsten aber größtenteils intakt.

Ich richtete mich auf und dachte über das Verstümmelungsmuster nach. Trotz der Hitze und des Fäulnisgestanks hatten die Katzen sich nicht an die rechte Gesichtshälfte oder weiter unten an den Rest des Körpers gewagt.

Ich begriff jetzt, warum LaManche mich brauchte.

»Gab es auf der linken Gesichtshälfte eine offene Wunde?«, fragte ich ihn.

»Oui. Und eine zweite am Hinterkopf. Verwesung und Fraßspuren machen es unmöglich, den Weg der Kugel zu bestimmen.«

»Ich brauche einen vollen Satz kranialer Röntgenaufnahmen«, sagte ich zu Lisa.

»Ausrichtung?«

»Alle Winkel. Und ich brauche den Schädel.«

»Unmöglich.« Beobachter Nummer vier erwachte plötzlich zum Leben. »Wir haben eine Vereinbarung.«

LaManche hob eine latexverhüllte Hand. »Ich habe die Pflicht, in dieser Sache die Wahrheit herauszufinden.«

»Sie haben uns Ihr Wort gegeben, dass keinerlei Proben erhalten werden.« Obwohl der Mann eine Gesichtsfarbe wie Hafereschleim hatte, zeigten sich auf seinen Wangen jetzt rosige Knospen.

»Außer wenn es absolut unvermeidbar ist.« LaManche war die Sachlichkeit in Person.

Beobachter Nummer vier wandte sich dem Mann auf seiner Linken zu. Beobachter Nummer drei hob das Kinn und schaute durch gesenkte Lider nach unten.

»Lassen Sie ihn sprechen.« Gelassen. Der Rabbi empfahl Geduld.

LaManche wandte sich mir zu.

»Dr. Brennan, fahren Sie mit Ihrer Untersuchung fort, wobei

Sie jedoch den Schädel und alle nicht betroffenen Knochenpartien an Ort und Stelle belassen.«

»Dr. LaManche...«

»Wenn sich das als undurchführbar erweist, kehren Sie zur normalen Verfahrensweise zurück.«

Ich mag es nicht, wenn man mir vorschreibt, wie ich meine Arbeit tun soll. Ich mag es nicht, mit weniger als den maximal zu erreichenden Informationen zu arbeiten oder weniger als das optimale Verfahren anzuwenden.

Doch ich mag und respektiere Pierre LaManche. Er ist der beste Pathologe, den ich kenne.

Ich schaute meinen Chef an. Der alte Mann nickte unmerklich. *Ziehen Sie das mit mir durch*, signalisierte er mir.

Ich hob den Blick zu den Gesichtern über Avram Ferris. In jedem erkannte ich den uralten Kampf zwischen Dogma und Pragmatismus. Der Körper als Tempel. Der Körper als Gänge und Ganglien und Pisse und Galle.

In jedem sah ich Verlustschmerz.

Denselben Schmerz, den ich erst Minuten zuvor mitgehört hatte.

»Natürlich«, sagte ich leise. »Rufen Sie mich, bevor Sie die Schädelschwarte abziehen.«

Ich schaute Ryan an. Er zwinkerte. Ryan der Bulle, hinter dem Ryan der Geliebte hervorlugte.

Die Frau weinte noch immer, als ich den Autopsieflügel verließ. Ihre Begleiterin, oder ihre Begleiterinnen, waren jetzt still.

Ich zögerte, weil ich mich nicht in persönliche Trauer eindringen wollte.

War es das? Oder war es nur eine Ausrede, weil ich nichts damit zu tun haben wollte?

Ich werde oft Zeuge von Kummer. Immer und immer wieder bin ich an vorderster Front mit dabei, wenn Überlebende sich der plötzlichen Erkenntnis stellen müssen, dass ihr Leben sich radikal verändert hat. Mahlzeiten, die man nie mehr gemeinsam einnehmen wird. Gespräche, die nie geführt werden. Kinderbücher, die nie mehr laut vorgelesen werden.

Ich sehe den Schmerz, aber ich kann keine Hilfe anbieten. Ich bin ein Außenstehender, ein Voyeur, der nach dem Unfall, nach dem Feuer, nach der Schießerei gafft. Ich gehöre zum Heulen der Sirenen, zum Spannen der Absperrbänder, zum Zuziehen des Leichensacks.

Ich kann überwältigenden Kummer nicht lindern. Ich hasse meine Machtlosigkeit.

Ich kam mir vor wie ein Feigling. Dennoch betrat ich das Familienzimmer.

Zwei Frauen saßen nebeneinander, dicht zusammen, doch ohne sich zu berühren. Die jüngere hätte dreißig, aber auch fünfzig sein können. Sie hatte blasse Haut, dichte Augenbrauen und lockige, dunkle, im Nacken zusammengefasste Haare. Sie trug einen schwarzen Rock und einen langen, schwarzen Pullover mit hoch angesetzter Kapuze, die ihren Unterkiefer berührte.

Die ältere Frau war so runzlig, dass sie mich an die Puppen aus getrockneten Äpfeln erinnerte, die in den Bergen von Carolina gebastelt werden. Sie trug ein knöchellanges Kleid, dessen Farbe irgendwo zwischen Schwarz und Purpur lag. Lose Fäden baumelten, wo eigentlich die oberen drei Knöpfe hätten sein sollen.

Ich räusperte mich.

Apfel-Oma hob den Kopf, und ich sah Tränen auf dem Gesicht der zehntausend Falten glänzen.

»Mrs. Ferris?«

Die knotigen Finger knüllten ein Taschentuch.

»Ich bin Temperance Brennan. Ich assistiere bei Mr. Ferris' Autopsie.«

Der Kopf der alten Frau kippte nach rechts, und ihre Perücke verrutschte.

»Mein aufrichtiges Beileid. Ich weiß, wie schwierig das für Sie ist.«

Die Jüngere hob zwei atemberaubend fliederfarbene Augen.

»Wirklich?«

Gute Frage.

Ein Verlust ist schwer zu verstehen. Ich weiß das. Mein Verständnis von Verlust ist unvollständig. Auch das weiß ich.

Mein Bruder starb an Leukämie, als er gerade mal drei Jahre alt war. Meine Großmutter war bereits über neunzig, als ich sie verlor. Jedes Mal war die Trauer wie ein lebendiges Wesen, das in meinen Körper eindrang und sich tief im Mark und in den Nervenenden einnistete.

Kevin war kaum mehr als ein Baby gewesen. Oma lebte in Erinnerungen, in denen ich nicht vorkam. Ich liebte sie beide. Aber sie waren nicht das ausschließliche Zentrum meines Lebens, und beide Todesfälle kamen nicht unerwartet.

Wie geht man mit dem plötzlichen Tod eines Partners um? Eines Kindes?

Ich wollte es mir gar nicht vorstellen.

Die jüngere Frau machte weiter, wo sie aufgehört hätte. »Wie können Sie sich anmaßen, den Kummer zu verstehen, den wir empfinden?«

Unnötig aggressiv, dachte ich. Auch linkische Beileidsbezeugungen sind Beileidsbezeugungen.

»Natürlich kann ich das nicht«, sagte ich und schaute zwischen ihr und ihrer Begleiterin hin und her. »Das war wohl wirklich etwas anmaßend.«

Keine der beiden Frauen sagte etwas.

»Ich bedaure Ihren Verlust sehr.«

Die junge Frau wartete so lange, dass ich schon glaubte, sie würde gar nicht mehr antworten.

»Ich bin Miriam Ferris. Avram ist ... war mein Ehemann.« Miriam hob die Hand und zögerte dann, als wüsste sie nicht mehr so recht, was sie damit machen wollte. »Dora ist Avrams Mutter.«

Die Hand flatterte kurz in Doras Richtung und sank dann wieder zu ihrem Gegenstück.

»Ich nehme an, unsere Anwesenheit bei der Autopsie ist gegen die Vorschriften. Wir können ja nichts tun.« Miriams Stimme klang heiser vor Trauer. »Das ist alles so ...« Sie ließ den Satz unvollständig, nahm aber den Blick nicht von mir.

Ich suchte nach etwas Tröstendem oder Aufmunterndem oder wenigstens Beruhigendem, das ich den beiden hätte sagen können. Aber mir fiel nichts ein. Also griff ich wieder zu einem Klischee.

»Ich weiß wirklich, was für ein Schmerz es ist, eine geliebte Person zu verlieren.«

Doras rechte Wange zuckte. Sie ließ die Schultern hängen und senkte den Kopf.

Ich ging zu ihr, kauerte mich hin und legte meine Hand auf ihre.

»Warum Avram?« Tränenerstickt. »Warum mein einziger Sohn? Es sollte nicht sein, dass eine Mutter ihren Sohn begräbt.«

Miriam sagte etwas auf Hebräisch oder Jiddisch.

»Wer ist dieser Gott? Warum tut er uns das an?«

Miriam sagte noch etwas, diesmal mit leisem Tadel in der Stimme.

Dora schaute zu mir hoch. »Warum hat er mich nicht genommen? Ich bin alt. Ich bin bereit.« Die runzligen Lippen zitterten.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Ma'am.« Jetzt klang auch meine Stimme heiser.

Eine Träne tropfte von Doras Kinn auf meinen Daumen.

Ich schaute diesen einzelnen Tropfen an.

Ich schluckte.

»Kann ich Ihnen einen Tee bringen, Mrs. Ferris?«

»Wir kommen schon zurecht«, sagte Miriam. »Vielen Dank.«

Ich drückte Dora die Hand. Die Haut fühlte sich trocken, der Knochen spröde an.

Da ich mir nutzlos vorkam, stand ich auf und gab Miriam meine Karte. »In den nächsten paar Stunden bin ich dort oben. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann, zögern Sie nicht, mich anzurufen.«

Beim Verlassen des Familienzimmers fiel mir einer der bärtigen Beobachter auf, der auf der anderen Seite des Gangs stand und zu mir herüberschaute.

Als ich an ihm vorbeigehen wollte, stellte sich mir der Mann in den Weg.

»Das war sehr freundlich.« Seine Stimme hatte etwas Krächzendes, er klang ein wenig wie Kenny Rogers, wenn er »Lucille« sang.

»Eine Frau hat ihren Sohn verloren. Eine zweite ihren Ehemann.«

»Ich habe sie da drinnen gesehen. Offensichtlich sind Sie ein Mensch des Mitgefühls. Ein Mensch der Ehre.«

Worauf wollte er hinaus?

Der Mann zögerte, als wäre er unschlüssig in Bezug auf seinen nächsten Schritt. Dann griff er in die Tasche, zog einen Umschlag heraus und gab ihn mir.

»Das ist der Grund, warum Avram Ferris tot ist.«

## 2

Der Umschlag enthielt ein einzelnes Schwarz-Weiß-Foto. Abgebildet war ein auf dem Rücken liegendes Skelett, den Schädel zur Seite gedreht, den Unterkiefer heruntergeklappt wie in einem stummen Schrei.

Ich drehte das Foto um. Auf der Rückseite stand ein Datum, Oktober 1963, und eine verschmierte Abkürzung. *H de 1 H*. Vielleicht.

Ich schaute den bärtigen Herrn, der mir den Weg versperrte, fragend an. Er machte keine Anstalten zu einer Erklärung.

»Mr. —?«

»Kessler.«

»Warum zeigen Sie mir das?«

»Ich glaube, das ist der Grund, warum Avram Ferris tot ist.«

»Das haben Sie bereits gesagt.«

Kessler verschränkte die Arme. Löste sie wieder voneinander. Rieb sich die Handflächen an der Hose.

Ich wartete.

»Er sagte, er wäre in Gefahr.« Kessler deutete mit vier Fingern auf das Foto. »Meinte, wenn ihm irgendwas zustoßen sollte, dann deswegen.«



Kathy Reichs

## **Totgelaubte leben länger**

Gebundenes Buch, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-89667-288-9

Blessing

Erscheinungstermin: Dezember 2005

Nie war Bibelforschung authentischer und spannender.

Die Leiche eines jüdisch-orthodoxen Importeurs aus Montreal beschert Dr. Temperance Brennan Überstunden im Labor. Die Schusswunde am Kopf deutet auf Selbstmord hin, doch für die forensische Anthropologin ist ein heimtückisches Verbrechen nicht ausgeschlossen. Tempes Untersuchungen nehmen eine unerwartete Wendung, als ein Fremder ihr das Foto eines uralten Skeletts zusteckt und beteuert, es sei der Schlüssel zum Tod des Mannes. Ehe sie sich versieht, stößt sie auf ein abgründiges Geheimnis, das älter ist als die Bibel. Es könnte die Grundpfeiler der jüdischen und christlichen Glaubensgeschichte erschüttern.

Nachdem sie festgestellt hat, dass der Importeur tatsächlich einem Mord zum Opfer gefallen ist, wird Tempe auf illegalen Handel mit Reliquien aufmerksam und verfolgt die Spur eines gestohlenen Schreins bis nach Israel. Zusammen mit Detective Andrew Ryan und einem ehemaligen Kollegen, dem Archäologen Jake Drum, begibt sie sich hier auf die Suche nach dem rätselhaften Skelett und der Gruft, in der es angeblich bestattet wurde. In den Tälern abseits Jerusalems machen die drei eine Entdeckung, die brennende Fragen über den Tod Jesu Christi aufwirft und Brennan in den Strudel einer ungeheuerlichen Kontroverse zieht. Ist sie etwa auf die Grabstätte des Heilands gestoßen? Was geschah wirklich nach dessen Kreuzigung? Die katholische Kirche, israelische Behörden und einige dubiose Geschäftsleute haben allen Grund, nervös zu werden. Und unberechenbar. Tempe ermittelt, doch diesmal werden ihr Partner und Kollegen nicht beistehen können...

Basierend auf spektakulären neuen Fakten über das Leben Jesu Christi.

 [Der Titel im Katalog](#)